

Die Auferstehung Jesu Christi – das bleibende Fundament christlichen Glaubens

Theologische Wegweisung der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften (IKBG/ICN)

Die Erklärung wurde auf dem V. Ökumenischen Bekenntnis-Kongress der IKBG in Bad Teinach am 3. November 2014 angenommen. Sie beruht auf einem Entwurf von Bischof Prof. Dr. Ulrich Wilckens, der durch ergänzende Mitwirkung einiger Unterzeichner in die Endfassung gebracht wurde.

Inhalt

Einführung

- 1. Die Auferstehung Christi als einzigartiges Handeln Gottes in der Geschichte**
- 2. Einwände gegen die geschichtliche Wirklichkeit der Auferstehung Jesu**
- 3. Der Ablauf der Osterereignisse nach den Zeugnissen des Neuen Testaments**
- 4. Die Auferstehung des „für unsere Sünden gestorbenen“ Messias Jesus als Vollendung der Geschichte Gottes mit seinem Volk und der Menschheit**
- 5. Der Glaube an Jesus Christus als persönliche Aneignung der Auferstehung Jesu**
- 6. Kirche, Taufe und Heiliges Abendmahl als Orte konkreter Erfahrung der Auferweckung Jesu Christi und des Lebens mit ihm**
- 7. Die Wirklichkeit der Auferweckung Jesu im Gespräch mit der Naturwissenschaft**
- 8. Die Auferweckung Jesu Christi als Erhöhung des Sohnes durch Gott den Vater**
- 9. Zusammenfassende Botschaft an die Kirche der Gegenwart**

Einführung

Unsere heutige Zeit ist weithin geprägt durch Unsicherheit und Desorientierung in politischer und sozialer, aber auch in weltanschaulicher und religiöser Hinsicht: Neben einer unübersehbaren Ratlosigkeit in vielen Fragen der Gegenwartsbewältigung und Zukunftsgestaltung, die mit der immer komplexer werdenden Welt zu tun hat, steht eine Vielfalt sich widersprechender politisch-sozialer oder religiöser Lösungswege, deren einvernehmliche Klärung angesichts der gegensätzlichen Positionen fraglich oder unmöglich erscheint. Gibt es angesichts dessen eine *begründete Hoffnung* auf die von vielen Menschen ersehnte in Frieden und Gerechtigkeit geeinte Menschheit oder muss eine solche Sehnsucht eine unrealistische Utopie bleiben? Der christliche Glaube war von Anbeginn von der Gewissheit durchdrungen, dass in der Auferstehung Jesu – zunächst verborgen – ein neues Zeitalter bereits begonnen hat, dessen Vollendung in einem „neuen Himmel und einer neuen Erde“ (Offb 21,1) trotz der gegenteiligen Erfahrung einer von Zerstörung, Tod und Unmenschlichkeit gekennzeichneten Menschheitsgeschichte zuversichtlich erwartet werden darf. Leider ist diese fundamentale Gewissheit von der überragenden Bedeutung der Auferstehung Jesu nicht nur für den persönlichen Glauben des Einzelnen, sondern für die Menschheit und sogar den gesamten Kosmos auch in der christlichen Kirche vielfach verblasst und in den Hintergrund getreten oder sogar – in den letzten drei Jahrhunderten – immer wieder von theologisch fragwürdigen Auffassungen bestritten worden worden.

Angesichts dessen sieht sich die **Internationale Konferenz Bekennender Gemeinschaften** (IKBG) veranlasst, die einzigartige Bedeutung der Auferstehung Jesu für Theologie, Kirche und Menschheit in Erinnerung zu rufen und neu zu bezeugen. Sie will damit zugleich die auf dem IV. Ökumenischen Bekenntnis-Kongress in Goslar 2011 von ihr verabschiedete Orientierungshilfe DAS KREUZ CHRISTI – MITTE DES HEILS ergänzen und vertiefen,¹ weil die Botschaft vom Kreuz Christi ihre notwendige Bestätigung und Ergänzung durch das Zeugnis von der Auferstehung Jesu Christi findet:

Dass Jesus Christus nicht nur am Kreuz gestorben, sondern aus seinem Tod am Kreuz auch wirklich auferstanden ist, ist das Evangelium, die Heilsbotschaft Gottes, die allem christlichen Glauben als Fundament zugrunde liegt.

Das **älteste Glaubensbekenntnis der Kirche** lautet: „*Christus ist gestorben für unsere Sünden gemäß den Schriften. Er ist begraben worden. Er ist auferweckt worden am dritten Tag gemäß den Schriften. Und er ist Kephis erschienen und dann den Zwölf*“ (1Kor 15,3–5).

¹ Vgl. Die Goslar-Botschaft der IKBG, in: DIAKRISIS 33 (2012) Sonderausgabe.

Nach dem Apostel Paulus sind dies die vier zusammenhängenden Tatsachen, die als Heilsbotschaft Gottes allem christlichen Leben als Fundament zugrunde liegen (Vv. 1–2). Durch dieses Evangelium sind Christen zum Glauben gekommen. Das wäre „umsonst“ geschehen (V. 2), wäre Christus nicht wirklich auferstanden. Wenn Christus nicht tatsächlich von Gott aus dem Tod auferweckt worden wäre, dann wäre alle Verkündigung „leeres“ Gerede und aller Glaube sinnlos und vergebens (V. 14). Es gäbe dann keine Vergebung der Sünden, keine Befreiung von der tödlichen Macht des Bösen über alles Leben (Vv. 17–19) und keine Überwindung des Todes.

In dem **Glaubensbekenntnis der Kirche aller Zeiten und Konfessionen** werden diese vier Tatsachen als die Mitte dessen benannt, was Christen glauben und leben. Das ist auch heute so. Gerade wo dem Bewusstsein unserer sich „säkular“ verstehenden europäischen Umwelt elementare Inhalte des überkommenen christlichen Glaubens fremd geworden sind, ist es umso wichtiger, dass Christen sich dieses in der Heiligen Schrift bezeugten Fundaments so vergewissern, dass sie selbst fähig werden, es im Gespräch mit anderen als ihr eigenes Zeugnis persönlich zu vertreten.

Dazu ist es zuerst nötig, die Voraussetzung herauszustellen, unter der das Zeugnis von der Realität der Auferstehung Jesu Christi in ihrem Sinn verständlich wird: nämlich *die Selbstoffenbarung Gottes in seinem Handeln*.

1. Die Auferstehung Christi als einzigartiges Handeln Gottes in der Geschichte

Im Neuen Testament ist von der „Auferstehung“ Christi als von seiner *Auferweckung durch Gott* die Rede: Gott in seiner Allmacht ist es, der mit seiner schöpferischen Kraft den gekreuzigten Jesus aus der Wirklichkeit seines Todes heraus in die Realität eines ganz und gar neuen Lebens in Gottes unmittelbarer Nähe hineingeführt hat. Die Auferweckung Jesu gleicht also nicht den mancherlei Totenauferweckungen, die im Neuen Testament von Jesus selbst berichtet werden; denn diese Toten hat er in ihr Leben zurückgerufen (z.B. Mk 5,35–43), und sie sind hernach eines natürlichen Todes gestorben. Das Leben des auferstandenen Jesus dagegen ist das ewige Leben der künftigen vollendeten Welt Gottes. Er ist, wie Paulus präzise sagt, der Erste, der diese totale Auferweckung erfahren hat (1Kor 15,20). Gott hat darin *die Macht des erlittenen Todes über sein Leben gebrochen* und das an ihm vollbracht, was damals

viele Juden in der Zukunft der Endzeit für alle Gerechten in Israel erwarteten. In solcher Erwartung priesen sie die grenzenlose Schöpfermacht ihres Gottes, der einmal seine gesamte Schöpfung erneuern und damit allem Leiden und allem Unrecht ein Ende machen werde (Jes 35; 43,18f; 66,22; vgl. auch Offb 21,1–4).

In der gesamten Bibel ist dies das einzigartige Wesen Gottes: dass er mit seiner schöpferischen Macht nicht nur am Anfang alles geschaffen hat (Gen 1,1), sondern fortwährend allem Bestehenden sein Dasein gibt (Ps 33,6–9; Kol 1,16f.; Hebr 1,2f.). Alles, was ist, verdankt sein Sein Gott und alles Lebendige ihm sein Leben. So wird erst recht in der zukünftigen neuen Welt das Leben irdischer Menschen durch die ewig-wirksame Allmacht Gottes zu ewigem Leben neugeschaffen werden. Als erstem Menschen ist dieses die Schöpfung vollendende Handeln Gottes dem gekreuzigten Jesus widerfahren. Im neuen Leben des auferstandenen Jesus hat Gott die ihm eigene Leben schaffende Macht zum ersten Mal als end-gültige, sogar den Tod überwindende und damit grenzenlose Allmacht erwiesen. Im Blick auf den auferstandenen Jesus Christus dürfen alle im Glauben mit ihm verbundenen Christen dessen absolut gewiss sein, dass ihre Hoffnung auf ihre eigene zukünftige Auferweckung untrüglich-wahr ist.

2. Einwände gegen die geschichtliche Wirklichkeit der Auferstehung Jesu

Ein heutiger Atheist, der Gottes Existenz verneint, wird darum logischerweise auch als Erstes von allem, was die Bibel von Gott bezeugt, die Wirklichkeit der Auferstehung Jesu bestreiten. Er sieht in der Tatsache, dass die historisch-kritische Auslegung der modernen liberalen Theologie dem Zeugnis der Auferstehung Jesu in den neutestamentlichen Osterberichten vielfach jede leiblich-geschichtliche Wirklichkeit abspricht und darüber hinaus die Unmöglichkeit eines solchen Wunderhandelns Gottes behauptet, die Bestätigung seiner eigenen Überzeugung. Für das Urteil vieler „vernünftiger“ Menschen der Neuzeit steht bereits von vornherein fest, dass Jesus gar nicht habe auferstehen *können*; daher könne eben auch jegliche „kritisch-historische“ Untersuchung der Texte zu keinem anderen ‚Ergebnis‘ gelangen.

Dieses prinzipielle Vorurteil bestimmt in der Tat weithin die **moderne Exegese der Auferstehungsberichte in den Evangelien**. So könne von vornherein eine Auffindung des leeren Grabes Jesu gar nicht stattgefunden haben, es müsse sich bei den Berichten der vier Evangelien um eine Erfindung aus späterer Zeit handeln, die den urchristlichen Auferstehungsglauben gegen Zweifel und Einwände habe absichern sollen. Die einfache

historische Rückfrage, wie denn die ersten Christen die Auferstehung ihres Herrn von Anfang an so überzeugend-wirksam haben verkündigt und Glauben finden können, wenn man in Jerusalem den Hinweis auf das allen sichtbare Grab Jesu zum schlagenden Gegenargument machen konnte, bleibt so ohne Antwort. Manche Exegeten rechnen z.B. mit der Möglichkeit, Jesus sei scheinotot in das Grab gelegt worden und habe, nachdem er wieder zu sich gekommen sei, das Grab verlassen. Wie historisch völlig unwahrscheinlich diese ‚Möglichkeit‘ ist, weil sie nicht zu erklären vermag, wie es tatsächlich zur Leerung des Grabes gekommen sein könnte, wird weithin gar nicht einmal bemerkt, weil die Möglichkeit, Jesus sei auferstanden, von vornherein ausgeschlossen wird. Sind solche Erwägungen als *historisch*-kritisch anzuerkennen oder nicht eher Ausdruck eines *weltanschaulichen* Vorurteils (s.u. Kap. 3)?

Die ‚Erscheinungen‘ des Auferstandenen stellt Paulus in 1Kor 15,1ff. mit Nachdruck als Tatsachen heraus, die die Wirklichkeit der Auferweckung Jesu erweisen. Im Gegensatz dazu werden sie in moderner Exegese psychologisch als „Visionen“ missdeutet, durch die sich der Glaube der Jünger an ihren Meister gegen die bestürzende Enttäuschung durch seinen schmachvollen Kreuzestod durchgesetzt habe. Nur diesen „Visionen“ könne Geschichtlichkeit zuerkannt werden, nicht deren Inhalt. Diese Sicht erscheint deswegen vielen Exegeten als allein plausibles Urteil, weil die wissenschaftliche Vernunft der Neuzeit die Geschichtlichkeit einer Auferstehung von den Toten angeblich grundsätzlich ausschließt.

In Wirklichkeit jedoch sind es nicht eigentlich Gründe *exegetischer* Beobachtungen an den Ostertexten, die zu solchem Urteil führen, sondern Argumente *weltanschaulicher* Art. Sie können also nicht als „Ergebnisse“ ernstzunehmender historischer Forschung gelten, als welche sie der Öffentlichkeit präsentiert werden, sondern sind ein Konstrukt aus Vorurteilen, die man für unbestreitbar hält und durch die man seinen exegetischen Blick von vornherein bestimmen lässt. Auf der Ebene rein exegetischer Textauslegung sind jene „Ergebnisse“ mehr oder weniger willkürlich oktroyiert und historisch keineswegs „zwingend“, nicht selten sogar ganz unwahrscheinlich.

So kann man zwar darauf hinweisen, dass Visionen in der damaligen jüdischen wie auch hellenistischen Welt eine verbreitete Art religiöser Erfahrung gewesen sind. Aber *Visionen eines Auferstandenen* aus der endzeitlichen Wirklichkeit der zukünftigen Welt bereits jetzt in der Gegenwart sind außerhalb des Neuen Testaments nirgendwo bezeugt! Deswegen ist es *historisch* ganz unwahrscheinlich, dass die Jünger Jesu die Erfahrung des katastrophalen Endes ihres Meisters durch Visionen in sich überwunden hätten, in denen dieser ihnen als Auferstandener begegnet wäre. Es liegt darum historisch wesentlich näher zu akzeptieren,

dass der Glaube an Jesus als Auferstandenen inhaltlich so neu war, dass er kein Produkt irgend eines seelischen Umschlags katastrophaler Bestürzung in sieghafte Triumphstimmung gewesen sein kann – es müssen vielmehr die absolut unerwartete **Tatsache des leeren Grabes** und die ebenfalls völlig überraschenden **Begegnungen der Jünger mit dem Auferstandenen** und sein Auftrag, ihn zu verkündigen, gewesen sein, welche die öffentliche Bezeugung des Osterglaubens durch die Apostel in Jerusalem ermöglicht und ausgelöst haben. Nur durch das leere Grab und die verschiedenen Augenzeugenberichte von Begegnungen mit dem Auferstandenen lässt sich historisch plausibel die alsbaldige Entstehung des ältesten Glaubensbekenntnisses in 1Kor 15,3–5 erklären.

3. Der Ablauf der Osterereignisse nach den Zeugnissen des Neuen Testaments

Nach dem Bericht des Evangelisten **Markus** war die Verhaftung Jesu für das Erleben seiner Jünger so bestürzend, dass sie die Flucht ergriffen (Mk 14,50). Nur Petrus folgte dem Trupp der Tempelpolizei, die Jesus zum Hohenpriester abführte. Doch im Vorhof des Palastes auf Jesus als seinen galiläischen ‚Meister‘ angesprochen, verleugnete er ihn (Mk 14,54.66–72) und verschwand in die Stadt. Aus dem Wort des Engels in Mk 16,7 ist zu schließen, dass die Jünger alsbald gemeinsam von Jerusalem nach Galiläa zurückgekehrt sind. Eine Gruppe von Jüngerinnen aber hat das Geschehen der Kreuzigung Jesu und seines Todes „von ferne“ beobachtet (15,40f.) sowie dann auch am Abend vor Sabbatbeginn die Beerdigung seiner Leiche durch den Ratsherrn Joseph von Arimathia (15,42–47). Da dieser den Leichnam Jesu in einer Felshöhle lediglich beigesetzt hatte, ohne ihn zu ölen, waren die Frauen, um dies nachzuholen, am frühen Morgen des ersten Wochentags noch einmal dorthin gekommen (16,1f.). Doch voller Entsetzen fanden sie den Rollstein vom Eingang der Grabhöhle weggerollt, und darin fehlte der Leichnam Jesu! Sie sahen einen Engel und hörten ihn sagen, Jesus von Nazareth, den sie suchten, sei auferweckt und daher „nicht hier“ (16,5f.). Sie sollten sich aufmachen nach Galiläa, um dies „den Jüngern und Petrus“ mitzuteilen (16,7). Doch die Frauen waren sowohl durch den Fund des leeren Grabes als auch besonders durch

die Botschaft des Engels so tief erschrocken, dass sie davonflohen (16,8). Damit endet der Bericht des Markusevangelisten.²

Das **Matthäusevangelium** enthält zusätzlich eine Erscheinung des Auferstandenen vor den Frauen auf dem Rückweg vom Grabe, der ihnen die Botschaft des Engels bestätigt (28,9f.); ferner die Erzählung von den Grabwächtern (27,62–66; 28,11–15); und zum Schluss als Höhepunkt der Ereignisse am Ostermorgen eine Erscheinung vor der Gruppe der elf Jünger in Galiläa (28,16–20 – vom Selbstmord des Verräters Judas ist vorher in 27,3–10 berichtet worden). Hier stellt Jesus sich vor als Gottes Bevollmächtigter „im Himmel und auf der Erde“ und sendet sie „zu allen Völkern“, um diese „zu Jüngern zu machen“ durch Taufe und Belehrung über alles, was er zu seinen Lebzeiten gelehrt hat. Mit der Verheißung seiner ständigen Gegenwart inmitten seiner Jünger bis zur endzeitlichen Vollendung endet diese Schlusszene. Alle drei Elemente dieser Botschaft des Auferstandenen zeigen, dass Jesus sich den Jüngern nicht nur als Auferstandener offenbart, sondern diese zugleich auch zur Verkündigung seiner Auferstehung beauftragt, bevollmächtigt und gesandt hat (vgl. 1Kor 15,5 und Lk 24,44–49).

Lukas ergänzt den Grabesbericht zunächst dadurch, dass die beiden Engel die Frauen auf Jesu eigene Voraussage seiner Auferstehung hinweisen (24,6–8). Diese gehen danach sogleich in die Stadt zu den Jüngern, um ihnen ihr Erlebnis am offenen Grab Jesu zu berichten. Die Jünger halten dies für Frauengeschwätz, aber Petrus geht daraufhin selbst zum Grab und findet dort die Aussage der Frauen bestätigt (24,9–12). Danach (24,13–35) erzählt Lukas farbig und einfühlsam, wie Jesus sich als unerkannter Fremder zwei Jüngern auf dem Weg von Jerusalem zu dem kleinen Ort Emmaus anschließt. Er lässt sich (und damit den Lesern!) die Ereignisse des Ostertages aus ihrer Sicht erzählen. Er ermutigt zum Glauben, dass Jesus wirklich auferstanden sei, und bestärkt dies durch den Hinweis auf das Zeugnis der ganzen Schrift. Schließlich gibt er sich den beiden beim abendlichen Mahl durch sein Brotbrechen zu erkennen. Sogleich kehren sie nach Jerusalem zurück, um dem Kreis der Jünger von ihrem erlösenden Erlebnis zu berichten. Doch die wissen bereits durch die Erscheinung vor Petrus, dass Jesus „*wirklich auferweckt worden ist*“ (24, 34). Dieser Überlieferung liegt gewiss bei aller literarischen Erzählkunst des Evangelisten ein historischer Bericht dieser beiden Jünger zugrunde.

² Die Aufzählung der Folgeereignisse in Mk 16,9–20 ist wahrscheinlich ein später Nachtrag; denn dieses Textstück fehlt in wichtigen alten Handschriften und die, die es haben, weichen in vielem voneinander ab. Vgl. dazu A. Schlatter: Markus der Evangelist für die Griechen. Mit einem Geleitwort von Karl Heinrich Rengstorff, Stuttgart² 1984, 278f.

Lukas' Ostergeschichte unterscheidet sich aber von der des Markus und Matthäus darin, dass hier alle Ereignisse *in Jerusalem* stattfinden und von vorangehenden Erscheinungen *in Galiläa* keinerlei Rede ist. Dies muss nicht notwendig als Widerspruch gedeutet, sondern kann auch als Ergänzung verstanden werden. Lukas könnte auf die Wiedergabe der galiläischen Tradition der Auferstehungsberichte z.B. deshalb verzichtet haben, damit er in der von ihm als Fortsetzung des Evangeliums verfassten Apostelgeschichte gleich mit der Entstehung der christlichen Gemeinde in Jerusalem beginnen kann.

Die Auferstehungsberichte bei Lukas haben eine auffallende Ähnlichkeit mit denen des **Johannesevangeliums**. Der Auferstandene überwindet nach Lk 24,36–43 die Zweifel der Jünger, ob der ihnen Erscheinende wirklich ihr Meister Jesus ist, durch handgreifliche Beweise. Ebenso lässt er sich nach Joh 20,20 von ihnen anfassen, und nach Vv. 24–29 erfüllt er sogar den Wunsch des Thomas, der die Auferstehung Jesu nur glauben will, wenn er mit dem eigenen Finger dessen von der Kreuzigung stammenden Wundmale berühren kann. Und wie Jesus nach Lk 24,44–49 seine Jünger zur Verkündigung seiner Auferstehung zu allen Völkern aussendet, so sendet er sie auch nach Joh 20,21f. in der Vollmacht des Geistes. Das Entscheidende ist beide Male, dass der Auferstandene identisch ist mit dem Gekreuzigten, so andersartig er in seiner Leiblichkeit auch erscheint. Das ist gewiss zunächst eine wichtige theologische Aussage der Auferstehungsverkündigung des ganzen Urchristentums (vgl. 1Kor 2,2; Gal 3,1, 6,14). Aber ebenso entscheidend beruht diese Verkündigung darauf, dass *alle* Zeugen, die im Glaubensbekenntnis 1Kor 15,5ff. benannt werden, im Auferstandenen, der ihnen erschien, Jesus, den Gekreuzigten, erkannt haben (vgl. 2Kor 5,20f.; 13,4).

Der augenfälligste Erweis, dass der Auferstandene in seiner Erscheinung als identisch mit dem Gekreuzigten gesehen worden ist, ist der Apostel **Paulus**. Er, der nicht zu den Jüngern Jesu gehört, ja, ihn zu Lebzeiten nie gesehen hatte, konnte die ihm widerfahrende Erscheinung nur verstehen, weil sich ihm der Auferstandene selbst als Jesus zu erkennen gab (Apg 9,4f.) – als eben der Jesus, dessen Messiasanspruch er zuvor leidenschaftlich bekämpft hatte. Nur dadurch, dass er den gekreuzigten Jesus als auferstandenen Messias *wirklich gesehen* hat (1Kor 9,1), konnte er die Wende vom überzeugten Pharisäer zum überzeugten Christen vollziehen – und den Auftrag des auferstandenen Herrn annehmen, diese schockierende Botschaft den ‚Heiden‘ als das Evangelium, als die Heilsbotschaft Gottes, zu verkündigen. Wie kein anderer urchristlicher Evangelist hat dieser rabbinisch gebildete Pharisäer als bekehrter Heidenapostel die Auferweckung Christi als Erweis der Heilsbedeutung des Kreuzestodes des Messias Jesus verstanden: als von Gott selbst geschaffenen Sieg der Sühnekraft des Todes seines Sohnes (Gal 1,13–16; 2Kor 5,21; Röm

4,24f.). Die ganze Rechtfertigungstheologie des Paulus gründet in dieser ihm zuteil gewordenen Erkenntnis (1Kor 15,9–11), die ihren „Sitz im Leben“ in der ihm widerfahrenen Begegnung mit dem Auferstandenen hat.

Wir können als **Fazit** festhalten: Auch eine kritische historische Betrachtung der neutestamentlichen Auferstehungstexte wird – wenn sie von weltanschaulichen Engführungen frei bleibt – die Schlußfolgerung nicht umgehen können, dass die Auferstehung Jesu bestens bezeugt ist und die historisch plausibelste und – insofern auch vernünftigste – Erklärung der Quellen darstellt. Die Ablehnung des christlichen Auferstehungszeugnisses durch außerchristliche Religionen – wie den *Islam*³ – oder durch Weltanschauungen wie den *neueren Atheismus*⁴ kann diesen Befund nicht infrage stellen und blieb bislang eine plausible Alternativdeutung schuldig.

4. Die Auferstehung des „für unsere Sünden gestorbenen“ Messias Jesus als Vollendung der Geschichte Gottes mit seinem Volk und der Menschheit

Man wird die Auferweckung Jesu nicht als zentrales Heilsereignis verstehen können, ohne diese Tat Gottes im Zusammenhang der gesamten Geschichte seines Heilshandelns für sein Volk Israel zu sehen. Darum bedarf es im Zusammenhang dieser Erklärung zur Bedeutung des Osterglaubens nicht nur eines Ernstnehmens der vielen prophetischen Voraussagen im Alten Testament, die schon im ältesten Glaubensbekenntnis 1Kor 15,3f. aufs Stärkste gewichtet werden. Vielmehr müssen diese zusammengesehen werden mit der ganzen in der Schrift bezeugten Geschichte Gottes mit den Menschen und vor allem dann mit Israel als seinem Bundesvolk: Diese Geschichte hat ihre Vollendung gefunden im Heilsgeschehen der Auferstehung des für uns gekreuzigten Messias Jesu.

³ Der Islam leugnet die Auferstehung Jesu insofern, als er aufgrund des KORANS (Sure 4, 157f.) schon das Faktum der Kreuzigung Jesu – und damit auch jede Heilsbedeutung des Todes Jesu leugnet. Vgl. dazu A.TH. KHOURY, *Islam kurz gefaßt*, Frankfurt 1998, 42–44 und H.u.H. JOSUA, „Sie haben ihn nicht getötet und sie haben ihn nicht gekreuzigt.“ Die Kreuzigung Jesu im Islam, in H. JOSUA (Hg.), *Allein der Gekreuzigte. Das Kreuz im Spannungsfeld zwischen Christentum und Islam*, Holzgerlingen 2002, 107–160.

⁴ Vgl. dazu die in ihrer Ignoranz kaum zu übertreffende Äußerung des Atheisten Richard Dawkins: „Die Berichte von Jesu Auferstehung ... sind ungefähr genauso gut dokumentiert wie der kleine Häwelmann.“ (zit. nach J. LENNOX, *Gott im Fadenkreuz. Warum der neue Atheismus nicht trifft*, Witten 2013, 235. Vgl. dagegen die brillante Argumentation für die Historizität der Auferstehung in: Lennox, 235–285). Lennox verweist zu Recht darauf, dass die sog. Neuen Atheisten (Dawkins, Hitchens, Onfray u.a.) bisher einer „ernsthaften Auseinandersetzung“ mit den Argumenten für die Auferstehung Jesu ausgewichen seien (ebd. 284f.).

Diese besondere Geschichte hat ihren Anfang im Errettungswunder der Herausführung Israels aus seiner Sklaverei in Ägypten. Sie beginnt mit der **Offenbarung des Namens Gottes in Ex 3,14**. Dieser ist bereits sprachlich rätselhaft-wunderbar: „Jahwe“. Klar ist darin immerhin das ICH und die lebendige Existenz dieses bisher namenlos erfahrenen „Gottes der Väter“ und sein personales Dasein in Gegenwart und Zukunft: „Ich bin, der ich bin und werde immer (für euch) da sein.“ Dieser Name enthält das Geheimnis seiner Person, das sich alsbald in seinem Rettungshandeln und im Bundesschluss am Sinai entschlüsselt. Er ist zwar ICH in einzigartiger Allmacht und Souveränität. Doch diese Allmacht dient nicht ihm selbst, sondern sein Wille zielt ganz und gar darauf, *für sein erwähltes Volk* da zu sein. Er *ist* selbst in dem, was er für Israel *tut*; und er *tut*, was immer er Israel *zusagt*. Er *verwirklicht sich also in seinem Handeln selbst und realisiert damit im Lichte des Neuen Testaments sein ewiges Wesen als Liebe (1Joh 4,16b)*.

So lautet die Überschrift über die **„Zehn Worte“**, in denen er seinen Bund mit seinem Volk bekräftigt: *„Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich herausgeführt hat aus dem Land Ägypten, dem Sklavenhaus“* (Ex 20,2). So ganzheitlich, wie sich dieser Gott in liebender Fürsorge für sein Volk einsetzt und hingibt und dies in Gegenwart und aller Zukunft tun wird, so sind umgekehrt auch seine Gebote für Israels Verhalten zu ihm und untereinander als absolut geltend formuliert. Sie sind ohne Alternative: *„Du sollst nicht ...“* (Vv. 3–17). Nur in absolutem Gehorsam zu Gottes Willen kann Israel als das Volk seines Gottes leben: *„Höre, Israel: Jahwe unser Gott ist der Einzige-Eine; und Du wirst Jahwe, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft“* (Dtn 6,4f.) Nur so wird Israel *Leben* haben, von Gottes Heilswillen erfülltes und daher sinnvolles Leben. Der Psalmbeter antwortet seinem Gott mit staunendem Dank: *„Bei Dir ist die Quelle des Lebens, und in Deinem Licht sehen wir das Licht“* (Ps 36,10). Nur im liebenden und dankbaren Gehorsam gegenüber dem Gott, der für sein Volk lebt, verwirklicht sich das Leben so, wie es der Schöpfer am Anfang gewollt hat: *„Siehe, es war sehr gut“* (Gen 1,31).

Doch vom Anfang der Menschheitsgeschichte an geschieht **das Widersinnige der Sünde**: Adam und Eva eignen sich selbst die Entscheidung über Gut und Böse an, die der Schöpfer um des Schutzes des Lebens seiner Menschen willen seinem eigenen Willen vorbehalten hat (Gen 2,17). In der Auflehnung gegen Gottes Willen wollen sie selbst *„sein wie Gott“* (3,5). Eben damit aber widerstreiten sie ihrer eigenen Würde als Gottes Ebenbild, die Gott dem Menschen eingestiftet hat (1,28). So können sie nicht mehr als Repräsentanten Gottes in der Gotteswelt des Paradieses wirken. Deswegen entfernt Gott sie aus dem Garten des Lebens und überlässt sie ‚draußen‘ in der unwirtlichen Wüste der Gottesferne ihrem Eigenwillen.

Dort gewahren sie, dass sie „*Staub (sind), der zum Staub zurückkehrt*“ (3,19). Der Apostel Paulus interpretiert das so: Durch die Sünde des einen Menschen hat für alle Menschen die Geschichte der Sünde begonnen, die sich im Tod verwirklicht (Röm 5,12). Leben in Fülle gibt es nur in Gottes Nähe – losgelöst von Gott, wird Leben sinnlos. Wer sich sein Eigenleben verschaffen will ohne Gott, der entwirrt es und verfällt dem Tod.

In der Geschichte der Menschheit, die so entsteht, breitet sich das Böse immer weiter aus. Die Egozentrik der Sünde gebiert **Egoismus** als Lebensmotor, der das Miteinander der Menschen vergiftet. Der *Brudermord* wird zum Symbol dafür. Sein Motiv, der Neid, entsteht hier ausgerechnet beim Opfer für Gott (Gen 4,1–8)! Die Folge ist: Das Leben des Mörders wird „*rastlos und heimatlos*“ (V. 12). Gott beschließt, die von Sünde bestimmte Menschheit durch die Sintflut zu vernichten (Gen 6,6–8). Doch aus dem vor dieser geschützten Leben der Familie Noahs samt aller Tierarten will Gott eine neue Menschheit werden lassen, die im Sinne der Schöpfung leben soll. Dazu schließt Gott mit **Noah** den sog. *noachitischen Bund*, durch den Leben auch außerhalb des Paradieses gelingen soll (Gen 9,6–11) und eine alles Leben vernichtende Flut nie wieder eintreten soll (V. 11).

Doch alsbald beginnt auch in diesem neuen Menschengeschlecht die alte Geschichte der Sünde. Sie bauen inmitten ihrer Stadt „Babel“ einen hohen **Turm**, um darauf an den himmlischen Ort Gottes zu gelangen und auf diese Weise erneut – wie einst Adam und Eva – sich selbst an Gottes Stelle zu setzen und sich einen Namen zu schaffen, der auf Erden wie im Himmel Geltung hat (Gen 11, 1–4). Wieder muss Gott diesen Urwillen der Sünde vereiteln. Jetzt verwirrt er die *Sprache* der Menschen, so dass „*keiner mehr die Sprache des anderen versteht*“ (V. 7). So sind es nunmehr alle Völker, die wie Kain „*rastlos und heimatlos*“ werden, indem die Kommunikation unter ihnen zerbricht. Jedoch: Wie Gott einst Kain ein Zeichen anheftete, das den Mörder vor Ermordung schützen sollte (4,15), so bleibt nun der Regenbogen als Zeichen des Bundes Gottes auch über der sündigen Menschheit bestehen (9,12–17). Obwohl Gott die Menschen seither „*ihre eigenen Wege gehen*“ lässt (Apg 14,16) und sie damit ihrem sündigen und zerstörerischen Willen preisgibt (vgl. Röm 1,24.26.28), will er dennoch nicht, dass sie verloren gehen (1Tim 2,4; 2Petr 3,9).

Um diesen Retterwillen zum dritten Mal zu verwirklichen, wählt Gott nun einen ganz neuen Weg: Er beruft und segnet *einen* Menschen, **Abraham**, aus dessen Nachkommen ein Volk werden soll, das er unter allen Völkern zu seinem Eigentumsvolk machen will (Gen 12,2). Der Weg dieses Volkes endet zwar zunächst im Unheil der Sklaverei in Ägypten. Doch durch das Wunder des Exodus erweist Jahwe vor allen Völkern seine Macht, seine Erwählten aus dem Unheil der Versklavung zu einem Leben in Freiheit zu erretten. Auf dem Gipfel des

höchsten Berges in der Wüste übergibt er **Mose** die auf zwei Tontafeln geschriebenen „Zehn Worte“ als Dokument seines Bundes, den er mit Israel schließt: Wer immer diese Gebote befolgt, „*wird durch sie leben: ICH bin Jahwe*“ (Lev 18,5). Doch noch während Mose vom Berg herabsteigt, um seinem Volk das einzigartige Dokument des Gottesbundes zu überbringen, feiert dieses drunten im Tal in rasender religiöser Begeisterung die Anbetung einer aus eigenem Goldbesitz selbstgemachten Gottheit (Ex 32). Damit ist der Bund mit Jahwe gebrochen, bevor Israel dessen Gebote überhaupt angehört, geschweige denn angenommen hat. Dem wunderbaren Heilshandeln seines Gottes zuwider handelt sein undankbares Volk nach dem Muster Adams in religiöser Selbstsucht.

Wie reagiert Gott? Statt Israel zu verstoßen und seinem gott-losen Eigensinn zu überlassen, nimmt Jahwe Moses Fürbitten für sein schuldiges Volk an und offenbart ihm sein eigentliches, höchst wunderbares Wesen: Aus „*Ich bin, der Ich bin*“ wird jetzt: „*Wem ICH gnädig bin, dem bin ich gnädig; und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich*“ (Ex 33,19). Demgemäß wird in **Ex 34,6** die volle Bedeutung seines Namens von Ex 3,14 in dem **Wort der Selbstoffenbarung** ausgesprochen:⁵ „*Jahwe, Jahwe: Gott, barmherzig und gnädig, langmütig und reich an Liebe und Treue.*“ Als dieser barmherzige und gnädige Gott der Liebe und Treue handelt er jetzt an seinem bundbrüchigen Volk durch Vergebung von „*Schuld, Frevel und Sünde*“ (V. 7) und wird dies immer wieder tun: Er lässt zwar Sünde nicht ungeahndet, doch die Rettungsmacht seiner Gnade übertrifft die Macht seines „Zorns“ gegen die Sünde unendlich, ohne freilich den Sünder gegen dessen Willen zum Heil zu zwingen. Seine Vergebung hat die Kraft, alles Unheil aufzuheben, das Sünder sich durch ihr Zuwiderhandeln gegen Gottes Willen zuziehen.

Im **Namen von Ex 34,6** offenbart Jahwe das Wesen seiner selbst, von dem her verständlich wird, dass sein Bundesschluss mit Israel als seinem Eigentumsvolk, für das er sich selbst ganz hingibt, ein Handeln ist, das seinem innersten Wesen entspricht. Ein vollkommeneres Gut, als durch die Liebe seines Gottes zu leben, kann es für Israel nicht geben.

Doch die faktische Geschichte Israels bleibt weiter von ständig sich wiederholendem **Bundesbruch** gezeichnet. Wie ein roter Faden zieht sich diese widersinnige Auflehnung durch die Annalen der Geschichtsbücher des Alten Testaments. Weil Gottes Liebe seinen Erwählten als verantwortlichen Personen gilt, ruft deren Widerstreit gegen ihn seinen ‚gerechten‘ Zorn hervor, in dem er sie dem Unheil überlässt, das aus jeder Gott-losigkeit

⁵ Zum Verständnis dieser meist nicht genügend beachteten, für Gottes Selbstoffenbarung in der Bibel aber grundlegenden Stelle siehe Ulrich Wilckens, *Theologie des Neuen Testaments*, Bd II.: Die Theologie des Neuen Testaments als Grundlage kirchlicher Lehre. Teilband 1: Das Fundament, Göttingen 2007, 96–99 u.ö..

erwächst. Zwar heilt Gott den Bundesbruch immer wieder durch seine Vergebung, sooft Israel von seiner Sünde zu ihm zurückkehrt. Aber es kann mit solchem Wechselspiel nicht endlos weitergehen: Gottes Zorn bewirkt schließlich, dass die babylonische Großmacht Jerusalem samt dem Tempel zerstört und den Großteil des Volkes als Gefangene in die Ferne Babylonien deportiert.

Jetzt spricht alles dafür, dass der Bund endgültig zerbrochen ist. Gleichwohl fügt Gott die Geschichte so, dass die Perser die Babylonier besiegen und den Israeliten die Heimkehr gestatten. In den **Kapiteln 40–55 des Jesajabuches** kündigt Gott diese Heimkehr als triumphalen Siegeszug durch die Wüste unter der Leitung seiner rettenden Gnade an, viel wunderbarer als einst der Exodus aus Ägypten gewesen war. Und zuhause sollen sie in einem „Friedensbund“ ihres Gottes leben. Ja, die Propheten Jeremia (31,31ff.) und Ezechiel (36,22ff.) verheißen geradezu einen ganz *neuen Bund*, in dessen Heilsbereich ein geheiligtes Volk die Gebote Gottes von Herzen erfüllen werde. Doch gehen diese Verheißungen weit hinaus über die faktisch noch immer armselige (weil vormessianische) Situation Israels in den Jahrhunderten nach der Heimkehr.

Hier beginnt die Erwartung eines **Zieles der irdischen Geschichte** in der zukünftigen endzeitlichen Vollendung des Heilshandelns Gottes – eine Erwartung, die in der Zeit Jesu und der Urkirche zu einem breiten Hoffnungsstrom in Israel geworden ist. Diese Hoffnung speist sich nicht etwa aus dem Bestreben, der Armseligkeit der Gegenwart ein himmlisches Gegenbild entgegenzusetzen. Sie gründet sich vielmehr auf die Wirklichkeit Gottes, der den Willen und die Macht hat zu erfüllen, was er zugesagt hat. Weil Israel im Auf und Ab seiner Geschichte diese Wirklichkeit immer wieder erfahren hat, ist sie ihm zur Grundgewissheit seines Glaubens geworden. Von daher ist Israels Hoffnung auf die zukünftige Vollendung des Bundes durch Gottes wunderbares Heilshandeln eine Erweiterung seines Heilsvertrauens auf den Gott, der sich in Ex 34,6 geoffenbart hat und nun die Vollendung des Volkes garantiert. Wenn *Jesus* das Hereinwirken der endzeitlichen „*Herrschaft Gottes*“ in seinem Wirken in Galiläa verkündigte (Mk 1,15; Lk 11,20), so war es die Sprache dieser Hoffnung, die das Gebetsleben Israels erfüllte und die von daher jederman vertraut war. Zu dieser Hoffnung gehört auch die Erwartung, dass Gott die Toten auferwecken wird (Dan 12,2). Für Jesus folgte dies daraus, dass Gott, der am Anfang der Geschichte seines Erwählungshandelns den Vätern Abraham, Isaak und Jakob und all ihren Nachkommen seinen Segen zugesprochen hat, „*nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden*“ ist (Mk 12,27). Jesus war davon überzeugt, dass er selbst als „der Menschensohn“ der Endzeit, der die Herrschaft Gottes über alle Völker

vollstrecken wird (Dan 7,13f.), aus dem Erleiden des Todes von Gott auferweckt werden werde (Mk 9,31).

So steht das Wissen um das Wunder der Auferweckung Jesu in der Kontinuität des ganzen Gottesglaubens Israels. Die Wirklichkeit des Geglaubten hat sich von Anfang an in der Erfahrung Gottes in seinem Handeln gegründet. Wer aufgrund der Selbstoffenbarung Gottes in Ex 34,6 (s.o. S. 12) des Wunders der Vergebung von Sünden gewiss sein darf, der kann auch wissen, dass derselbe Gott sogar die Macht des Todes brechen und die Toten zu ewigem Leben auferwecken kann und wird.

Im Leben Israels hatte das Widerfahrnis der Sündenvergebung einen festen Ort im kultischen Geschehen des Jahr für Jahr begangenen „*Versöhnungsfestes*“ (jom-kippur). Ein sündloses Leben, wie es Jeremia für die Zukunft des neuen Bundes verheißen hatte, führte das gegenwärtige Israel ja nicht. Darum schenkte Gott seinem immer wieder schuldig gewordenen Volk jedes Jahr neu Vergebung als das Wunder seiner Gnade: Der Hohepriester durfte – nur er allein – an diesem Tag in den innersten Raum des Tempels eintreten und in einem symbolischen Akt das Blut eines Ziegenbocks an die „Deckplatte“ sprengen, die auf der Bundeslade stand (Lev 16). In dieser hatte Gott, der Geber des Bundes, den Ort seiner Gegenwart inmitten seines Bundesvolks. Blut galt als Träger des Lebens (Lev 17,11). Das Blut des geschächteten Opfertiers repräsentiert das verwirkte Leben der sündigen Menschen. Im Sprengen des Tierblutes gaben die Israeliten ‚realsymbolisch‘ ihrem Gott stellvertretend für ihr eigenes sündiges Leben das Leben des Sühnopfers, der es annahm und die Israeliten so von der Todesmacht ihrer Sünden befreite und reinigte. Der Apostel Paulus sieht im Blut des „für unsere Sünden“ am Kreuz gestorbenen Christus die endzeitliche Verwirklichung dessen, worauf dieser Kultakt am Versöhnungsfest symbolisch verweist (Röm 3,25): Am Kreuz hat Christus nach dem gnädigen Willen Gottes stellvertretend für uns Sünder den Tod unseres verwirkten Lebens an sich selbst vollziehen lassen. Er, der unschuldige Sohn Gottes, hat die ganze Wirklichkeit unserer Sünden auf sich genommen und uns so von ihr befreit (2Kor 5,21); und Gott, der ihn aus diesem Sühnetod auferweckt hat, hat der Liebe seines Sohnes ihren endgültigen Sieg verschafft und uns, die durch seinen Tod von der Sünde Befreiten, am Auferstehungsleben seines Sohnes Anteil gegeben: So ist uns durch die von Christus erwirkte *Vergabung ein Wunder der Totenaufweckung* widerfahren – Paulus spricht von uns Christen als „neuer Schöpfung“: „*Das Alte ist vergangen – siehe, Neues ist geworden*“ (2Kor 5,17).

Von daher ist zu verstehen, dass Paulus in der Auferstehung Christi den Grund unserer Befreiung von unseren Sünden sieht: Wäre Christus nicht auferstanden, dann wären wir noch in unseren Sünden gefangen und also verlorene Menschen (1Kor 15,17f.). Wer jedoch die

Wirklichkeit der Auferstehung bestreitet, entzieht sich damit endgültig der Quelle des Lebens. Die Auferstehung des für uns gekreuzigten Sohnes Gottes ist darum *der absolute Höhepunkt der ganzen Geschichte Gottes* mit seinem erwählten Volk, die endzeitliche Vollendung seines Heilshandelns für alle Menschen in seiner Kirche als der Gemeinschaft seines Neuen Bundes.

All dies ist von großer Tragweite für unser **Verständnis des christlichen Glaubens**: *Glauben an Gott* gibt es in neutestamentlicher Sicht nur als Glauben an den Gott, der sein Heilshandeln für sein Volk *durch die Auferweckung seines Sohnes* vollendet hat. Und *Glauben an Jesus* gibt es nur als Glauben an den Sohn Gottes, den der Vater *aufgeweckt* hat und an dessen Auferstehungsleben er allen, die an ihn glauben, bereits in der Gegenwart Anteil gibt und in der Zukunft in Fülle Anteil geben wird. Nur durch diesen Glauben an den auferstandenen Christus lässt sich Gemeinschaft mit Gott erfahren. Dieser Glaube an Jesus ist immer ein *Geschenk Gottes* durch seinen heiligen Geist. Als Wirkung des Geistes Gottes in uns kann christlicher Glaube in keinerlei Weise ein bloß *menschlicher* Akt sein. Und doch befreit der heilige Geist uns Menschen dazu, Jesus Christus in einem ganz persönlichen Akt unser Vertrauen zu schenken, indem wir sein Kreuz und seine Auferstehung *als für uns geschehenes Heilshandeln Gottes* bejahen.

5. Der Glaube an Jesus Christus als persönliche Aneignung der Auferstehung Jesu

Das Herzstück des christlichen Glaubens besteht darin, dass er nicht nur die Menschwerdung, die Verkündigung und das Wirken Jesu von Nazareth als Tatsachen bejaht, sondern dass er Jesus Christus als dem lebendigen, auferstandenen und daher gegenwärtigen Herrn der Kirche Vertrauen schenkt und in eine Gemeinschaft des Vertrauens mit dem Auferstandenen eintritt, die ewigen Bestand hat und deshalb den Tod des Glaubenden überdauert. Glauben an Jesus Christus setzt daher die Bejahung und *persönliche Aneignung der Auferstehung Jesu als für mich vollbrachte Heilstat* voraus. Martin Luther hat zu Recht betont, dass der christliche Glaube sich auf die Auferstehung gründet: Es ist für ihn „vonnöten“, dass „ein jeder Christ“ auf „Christi Auferstehung ... sich gewiß gründe ...“⁶. Es geht Luther dabei nicht nur um die Anerkennung der Auferstehung als objektives geschichtliches Ereignis, sondern vor allem darum, sie ganz persönlich als eine **Heilstat Gottes** zu bejahen, die *meine Erlösung*

⁶ WA 28; 431, 12–15 (Predigt über Joh 20,1; 1529). Die Schreibweise dieses und der folgenden Lutherzitate ist geringfügig modernisiert.

beinhaltet: „Darum muß du so glauben, dass er [Christus] auferstanden sei *um deinetwillen, dir zugut.*“⁷ Mit dem Bekenntnis zur Auferstehung bejaht der Glaubende nach Luther, „dass wir einen Versöhner vor Gott haben, welcher Christus ist, der uns Gott dem Vater angenehm und fromm macht“⁸ und bewirken wird, dass „wir in ihm auch auferstehen und nicht im Grab und Tod bleiben sollen, sondern mit ihm auch leiblich einen ewigen Ostertag halten“⁹. Das „Evangelium von der Auferstehung Christi“ ist daher für Luther „das Hauptstück unseres Glaubens“¹⁰. Wer die Auferstehung leugnet, der hat „alles verleugnet und hält Gott und Christum in allen seinen Worten und Werken für einen Lügner“¹¹.

Diesen Feststellungen Luthers ist nichts hinzuzufügen. Sie bezeugen mit ihren prägnanten und kraftvollen Formulierungen den biblischen Glauben, der zugleich der Glaube der universalen christlichen Kirche aller Zeiten ist. Weil der biblische Glaube sowohl Norm für den persönlichen Glauben als auch für den Glauben der Kirche Jesu Christi ist, begründet die Auferstehung Jesu sowohl den individuellen Glauben als auch den Glauben der universalen Kirche.

6. Kirche, Taufe und Heiliges Abendmahl als Orte konkreter Erfahrung der Auferweckung Jesu Christi und des Lebens mit ihm

Die Kirche Jesu Christi verstand sich von Anbeginn an als *österliche Gemeinschaft*, d.h. als Gemeinschaft, die durch die persönliche Gegenwart des auferstandenen Herrn gekennzeichnet ist. Die Verheißung der Gegenwart Jesu bei denen, die in seinem Namen versammelt sind, setzt seine leibliche Auferstehung voraus. Die frühe Kirche hat daher von Anfang an die gottesdienstliche Versammlung als Feier des Auferstandenen und der Auferstehung verstanden. Äußeres Zeichen dieses Selbstverständnisses war die Tatsache, daß die frühen Christen ihre Gottesdienste nicht mehr am Sabbat, sondern am Tag der Auferstehung als dem neuen „*Tag des Herrn*“ feierten. Jeder Gottesdienst war daher vom Ostersieg Jesu und seiner österlichen Gegenwart geprägt.

Kaum etwas veranschaulicht so sehr das umstürzende Ereignis der Auferstehung als Anbruch eines neuen Zeitalters als die Tatsache, dass die frühchristlichen Gemeinden ihre Gottesdienste nicht am Sabbat, sondern am *Auferstehungstag* feierten. Joseph Ratzinger hat

⁷ WA 12; 518, 15f. (Predigt über Joh 20,19–31; 1523).

⁸ WA 10/III; 136, 2–4 (Predigt über Mk 16,14 am Tag der Himmelfahrt Christi 1522).

⁹ WA 37; 70, 3f. (Dritte Predigt auf den Ostertag 1533).

¹⁰ WA 12; 268, 19–21 (Epistel S. Petri gepredigt und ausgelegt, zu 1Petr 1,3; 1523)

¹¹ WA 36; 529,31f. (Predigt über 1Kor 15,12–15; 1532).

daher zu Recht festgestellt: „Wenn man bedenkt, mit welchem Gewicht der Sabbat vom Schöpfungsbericht und vom Dekalog her in der alttestamentlichen Überlieferung steht, dann ist klar, dass nur ein Vorgang von umstürzender Gewalt den Verzicht auf den Sabbat und seine Ablösung durch den ersten Tag der Woche herbeiführen konnte ...“ Die Feier des Herrentages ist daher „einer der stärksten Beweise dafür, dass an jenem Tag Außergewöhnliches geschehen ist – die Entdeckung des leeren Grabes und die Begegnung mit dem auferstandenen Herrn.“¹²

Die Auferstehung Jesu prägte freilich nicht nur das neue Datum der gottesdienstlichen Versammlung, sondern auch und vor allem die konkreten **Inhalte des frühchristlichen Gottesdienstes**:

Die *Verkündigung* wurde nicht nur als menschliche Auslegung der heiligen Schriften durch die Apostel, Hirten und Lehrer, Evangelisten und Propheten (Eph 4,11) verstanden, sondern zutiefst als Wort des Auferstandenen an seine Gemeinde, der ihren Glauben durch den Zuspruch und Anspruch des Evangeliums immer wieder neu weckt und stärkt.

Die *Sakramente* wurden als wirkmächtige Symbole verstanden, welche die Heilsgegenwart des Auferstandenen ganz real in einer sinnenfällig-anschaulichen Weise verdeutlichten und die Glaubenden mit der Auferstehungswirklichkeit in Verbindung brachten, so dass diese Teil ihrer Erfahrung wurde. Da die sakramentale Vergegenwärtigung der Auferstehungsrealität vor allem in der evangelischen Christenheit heute vielfach ignoriert und vernachlässigt wird, soll dieser für die frühe Kirche wesentliche Aspekt im folgenden noch etwas erläutert und vertieft werden:

So groß das unser Verstehen sprengende Wunder der Auferstehung Christi als des (neben seiner Menschwerdung, seinem Leiden und Sterben) zentralen Mysteriums Gottes ist, so konkret ist die Erfahrung der **Teilhabe an der Auferstehung** im sakramentalen Leben der Christen.

Dessen Anfang ist **die Taufe**. In ihr widerfährt dem Sünder, der vor Gott seine Sünde bekennt und die Verkündigung der Auferweckung des für uns gestorbenen Gottessohnes annimmt, Vergebung und totale Erneuerung seines Lebens durch die Gabe des Heiligen Geistes (Apg 2,37–41; 3,19; 16,30–34). Diese Erneuerung ist nichts anderes als Teilhabe am Auferstehungsleben Christi: Weil Christus stellvertretend für uns gestorben ist, ist in seinem Tod die Herrschaft der Sünde über unser Leben gebrochen und somit „unser alter Mensch mit Christus mitgestorben“ (Röm 6,6f.). Ja, Paulus kann sogar sagen: In der Taufe, die zu seiner Zeit in einem symbolischen Akt des Eintauchens in das Wasser eines Flusses und

¹² J. RATZINGER/BENEDIKT XVI., Jesus von Nazareth, Zweiter Teil: Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung, Freiburg/Basel/Wien 2010, 284.

Heraustretens aus dem Wasser vollzogen wurde (Apg 8,38f.), sind wir durch seinen Leben schaffenden Geist mit ihm gestorben und mit ihm zum Leben auferweckt. Gott hat uns durch die Taufe zusammen mit Christus aus unserer sündhaften und dem Tod geweihten Existenz zu einem ganz neuen ewigen Leben befreit, in dem wir nun – als mit dem Auferstandenen verbundene Christen – leben dürfen und sollen (Röm 6,3f.), „*tot für die Sünde, lebend jedoch für Gott in Christus Jesus*“ (V. 12). Mit der Gabe des Geistes hat sich die *Zielrichtung* des Lebens total verändert: Es zielt nun nicht mehr auf den Tod als das Ende, sondern auf die zukünftige Auferweckung aus dem Tod in die ewige Lebenswirklichkeit der endzeitlichen Heilsvollendung (Röm 8,11; 1Petr 1,3). Der Geist nämlich ist es, der Christen in ihrer ganzen Existenz mit Christus als ihrem „Herrn“ verbindet, sodass sie in ihm leben, weil er in ihnen lebt (Gal 2,20; 1Kor 6,11). Vor allem die Auferstehung Jesu als unverrückbares Fundament des Glaubens, aber auch die erfahrbare Präsenz des Geistes ist für Christugläubige der Grund der Hoffnung auf ihre eigene Auferstehung in der Vollendung (Röm 8,11).

Man spürt an der Dichtheit dieser Sätze die Schwierigkeit, das Taufgeschehen, das die Christen damals als höchst lebendige Erfahrung erlebten, gedanklich und sprachlich korrekt auszudrücken. Ganz unkompliziert dagegen ist die Sprache der *Taufliturgie*.

Der Zuruf, der den aus dem Taufwasser Heraustretenden empfängt, lautet: „*Wach auf aus dem Todesschlaf und steh auf von den Toten: Christus wird dich (mit dem Licht seines Auferstehungslebens) erleuchten!*“ (Eph 5,14b).

Wir Heutigen tun uns schwer damit, dies zu verstehen – ist doch der Taufakt, wie wir ihn kennen, alles andere als ein konkretes Symbol des Erlebens der Wirklichkeit des Auferstehens aus dem Tod. Eben dies aber widerfährt tatsächlich auch heute in jeder Taufe, wenn sie in diesem biblischen Sinn erklärt, vollzogen und in der nachfolgenden Praxis ernstgenommen wird. Der Geist, der in den Getauften eingeht, wirkt lebenslang in ihm und lässt sich als eine das Leben ständig erneuernde Kraft durchaus erfahren. Der Geist ist es, der uns mit Christus so konkret verbindet, dass sich die biblische Rede von der Teilhabe an seinem Auferstehungsleben im eigenen Erleben sehr konkret bewahrheitet. Die heutige Kirche sollte sich darum bemühen, die Vorbereitung der Taufeltern und Paten bzw. den Taufunterricht von erwachsenen Täuflingen so zu intensivieren und die Taufhandlung selbst so zu gestalten, dass sie der Praxis der Urkirche deutlicher entspricht. Außerdem wäre es gut, wenn in allen Gemeinden regelmäßige Taufgedächtnisgottesdienste eingerichtet werden, an denen besonders auch Jugendliche aktiv teilnehmen. Das könnte zu einem wesentlichen Element der heute notwendigen und dringlichen „Neuevangelisierung“ werden!

Die Wirkung der Taufe (Vergebung der Sünden und Erneuerung des Lebens durch dessen Verbindung mit dem Leben Jesu) setzt sich fort in der sonntäglichen **eucharistischen Mahlfeier**, der Vergegenwärtigung des Abschiedsmahls Jesu mit seinen Jüngern. Dort hat er ihnen im Voraus Anteil gegeben an der Heilswirkung seines Todes für ihre Sünden. Das *eine* Brot, das er bricht und ihnen gibt, ist sein Leib für sie; der Wein, den er ihnen aus dem *einen* Becher austeilt, ist sein Blut, das, für sie „ausgegossen“, den Neuen Bund Gottes mit seinen Erwählten begründet und sie befreit von der Macht der Sünde über ihr Leben, das durch seine Hingabe für sie endzeitlich neues und ewiges Leben wird (Mk 14,22–24; 1Kor 11,23–25). Im Essen und Trinken des heute gefeierten Heiligen Abendmahls vollzieht sich also aktuell immer aufs Neue das Taufgeschehen, durch das die Gläubigen mit Christus verbunden worden sind. Das Mahl des Abschieds vom irdischen Jesus war damals Vorausereignis des künftigen Mahles im vollendeten Reich Gottes (Mk 14,25; Mt 26,29). So bewirkt die Feier des Herrenmahles auch heute die gegenwärtige, voraus-wirksame Teilhabe der Christen am Auferstehungsleben ihres Herrn, bis zu seinem Kommen zum Mahl der endzeitlichen Heilsvollendung (1Kor 11,26). Darum heißt es „*Mahl des Herrn*“ (Offb 1,10), des Gedenkens an den Tag der Auferweckung Christi (1Kor 15,5); und es wird gefeiert am Sonntag als dem „*Tag des Herrn*“ (Offb 1,10).

Der eucharistische Gottesdienst ist darum die Mitte allen christlichen Lebens, die Quelle der täglichen Teilhabe am Auferstehungsleben des Herrn, die in dieser Feier immer neu sakramental zu erleben ist. ‚Sakramental‘ bedeutet die Teilhabe am Mysterium der Wirklichkeit des Handelns des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Im sonntäglichen Gottesdienst der frühen Kirche und – dieser folgend – in der lebendigen Tradition der christlichen Kirchen durch die Jahrhunderte hindurch waren daher Wort und Sakrament, Verkündigung und eucharistisches Mahl wesentlich verbunden. Es ist daher zutiefst zu beklagen, dass in den evangelischen Kirchen Deutschlands diese ursprünglich gesamtkirchliche Tradition seit langem weithin verloren gegangen ist. Es ist daher unbedingt anzustreben, dass das Gottesdienstverständnis und die Praxis der apostolischen Kirche an dieser Stelle wieder neu entdeckt und ernstgenommen werden! Der frühere badische Landesbischof Heidland kritisierte das hier vorhandene biblische und ökumenische Defizit in der evangelischen Christenheit schon 1974 recht schroff mit den Worten: „Die zentrale Stellung des Predigtgottesdienstes und die Verdrängung der Mahlfeier stellt einen offensichtlichen Bruch der Stiftung dar“¹³. Eine pastoral behutsame und doch zugleich

¹³ Zit. nach: H.-C. SCHMITDT-LAUBER, Die Zukunft des Gottesdienstes. Von der Notwendigkeit lebendiger Liturgie, Stuttgart 1990, 341. Der hochkirchlicher Bestrebungen gänzlich unverdächtige Bibeltheologe Adolf Schlatter hatte schon 1924 betont, „dass in der *Mitte des christlichen Gottesdienstes* das Sakrament steht“ (zit.

entschlossene Änderung dieser Fehlentwicklung wäre eine entscheidende Vorbedingung für ein vertieftes, dem Neuen Testament gemäßes Leben mit dem Auferstandenen und damit auch für eine christozentrische und vom Heiligen Geist bewirkte Ökumene!

Sowohl die Taufe als auch die Abendmahlsfeier haben nicht nur zentrale Bedeutung für die einzelnen Christen, sondern zugleich auch für die *geistliche Gemeinschaft aller Christen in der einen Kirche Christi*. Denn Teilhabe am Auferstehungsleben Christi kann es nicht isoliert-individuell geben. Ist Christus doch für alle gestorben und auferstanden! So bewirkt die *Taufe* die Eingliederung des einzelnen Getauften in die Kirche als den „Leib Christi“ (1Kor 12,13.27). Christsein gibt es nur so, dass jeder einzelne Christ ein Glied an dem *einen* Leib Christi ist und als solcher sowohl seine je eigene geistliche Würde für alle Mitchristen hat als auch seine je besondere geistliche Gabe und Aufgabe im Leben der Kirche (1Kor 12,12–27), vor allem aber in der Gemeinschaft ihres Gottesdienstes (1Kor 14).

Wahrscheinlich ist dies sogar der Grund, warum Paulus *die Kirche als „Leib Christi“* versteht (1Kor 12,27): Die Gemeinschaft der Christen miteinander ist begründet in der „gemeinsamen Teilhabe“ (Koinonia) aller am Tod und an der Auferweckung ihres *einen* Herrn (1Kor 10,16f.). Die heutige verbreitete Auffassung und Praxis der Sozialität der Kirche als geselliges Miteinander verschiedener Einzelchristen ist eine Verengung des Sinnes der kirchlichen Gemeinschaft als *gemeinsame Teilhabe an dem einen Jesus Christus* in der Urkirche. Diese ist besonders deutlich daran zu erkennen, dass Paulus in 1Kor 12,12 ansetzt mit einem scheinbaren *Vergleich* der Kirche mit dem Organismus von Leib und Gliedern eines Menschen. Doch er führt den angefangenen Satz überraschend so zu Ende, dass das leibhaftige Zusammenleben der Christen in der leibhaften *Wirklichkeit Christi* gründet: „*Wie der menschliche Leib einer ist und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, so viele es sind, ein Leib sind, so auch Christus!*“

Von daher ist auch zu verstehen, dass Paulus die *Einheit der Kirche als Leib Christi* nicht nur auf die einzelne Gemeinde, sondern auf *die Gesamtheit aller Gemeinden* bezieht. Zwar ist die örtliche Gemeinde, die zur gottesdienstlichen Versammlung zusammenkommt, „*die Kirche [ekklesia] in Korinth*“ usw. Aber als solche ist *in jeder Ortsgemeinde die universale Kirche präsent*. Denn „*in Christus Jesus*“ steht sie in konkret-lebendiger Verbindung „*mit allen, die den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen, an jedem Ort*“ (1Kor 1,2). Das heißt: Weil der auferstandene Christus in jeder gottesdienstlichen Versammlung in der Wirklichkeit seines Namens gegenwärtig ist und in Lobpreis und Gebet persönlich angerufen werden wird, sind in ihm und mit ihm alle Christen sämtlicher anderen Ortsgemeinden mit

präsent. In jeder Eucharistiefeier ist die Gemeinde „zwar ... nicht *die ganze Kirche*, aber *ganz Kirche*“.¹⁴ Überall sind es Leib und Blut Christi, an denen alle in der eucharistischen Mahlfeier teilhaben und durch diese „gemeinsame Teilhabe“ (communio) *eine* Gemeinschaft sind. Die Vermittlung dieser Teilhabe geschieht durch den Heiligen Geist (2Kor 3,17): „*Wir schauen alle mit unverhülltem Angesicht (anders als Mose in Ex 34,33–35) die Herrlichkeit des (auferstandenen) Herrn im Spiegel (des Geistes) und werden in eben dieses (Ur)bild hineinverwandelt von einer Herrlichkeit zur andern, so wie es vom Herrn, dem Geist, (gegeben wird)*“ (V. 18). So ist der Gottesdienst durch die sakramental-wirksame Gegenwart des für alle gestorbenen und auferstandenen Christus die Quelle der Einheit der universalen Kirche.

Die im gottesdienstlich-sakramentalen Leben geschenkte Erfahrung der Teilhabe an der Auferstehung ist von ganz besonderer Bedeutung für den **kirchlichen Dienst an den Kranken und Sterbenden**, wie er konkret im *Krankenabendmahl*, in der *Krankensegnung* und in der *Krankensalbung* greifbar wird. In der Alten Kirche blieben die Kranken mit der Gemeinde dadurch eng verbunden, dass ihnen das heilige Abendmahl aus der gottesdienstlichen Versammlung ins Haus gebracht wurde. Die Gegenwart des Auferstandenen im Sakrament strahlte so auch in die Häuser hinein und gab den Kranken Anteil an jener Geborgenheit, österlichen Freude und Zuversicht, die uns der auferstandene Christus in seinem Mahl schenkt. Auch heute sollte dem Wunsch der Gläubigen Rechnung getragen werden, das Altarsakrament nicht nur „als letzte Wegzehrung“ im Angesicht des Todes, sondern auch und gerade in Zeiten von Schwachheit und Krankheit zu empfangen. Gerade angesichts der zunehmend alternden Gesellschaft *sollten daher heute **Krankenabendmahl** und – ergänzend – die **Krankensegnung** und **Krankensalbung** wieder ganz neu entdeckt und praktiziert werden!* Denn alle diese Segenshandlungen zeigen auf unterschiedliche Weise, dass in Christus die den Tod überwindende Wirklichkeit der Neuen Welt bereits angebrochen ist!

Der **Krankenbesuch** beinhaltet stets *Hören, Sprechen, Beten und Segnen*. Die **Krankensegnung** kann ohne, aber auch mit einer Krankensalbung (s.u.) erfolgen, sofern der Kranke offen für diese Segensform ist und mit ihr kein Missverständnis im Sinne einer „Letzten Ölung“ als Sterbesakrament verbunden wird. In der **Krankensalbung** (nach Jak 5,14–16) wird der Kranke Gott geweiht. Sie geschieht in der Erwartung, dass Gott die ihm übereigneten Kranken nicht nur seelisch, sondern auch leiblich aufrichtet. Die Reformatoren haben zwar bestritten, dass die Krankensalbung ein „Sakrament“ sei, weil sie – im

¹⁴ „Communio Sanctorum. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen“, Paderborn/Frankfurt 2000, Nr. 152 (S. 76).

Unterschied zu Taufe und Abendmahl – nicht vom irdischen Jesus gestiftet wurde. Dennoch bejahten sie die schon in apostolischer Zeit geübte Salbung. Martin Luther hielt es für „wohl fein, dass man zum Kranken ginge, betete, vermahnte, und so man ihn daneben mit Öl bestreichen wollte, sollte es im Namen Gottes frei sein.“¹⁵

Bei der *Krankensalbung* geht es um eine Form ganzheitlicher Verkündigung am Krankenbett, die sich in der Praxis vielfach bewährt hat. In der Agenda für ev.-luth. Gemeinden heißt es:¹⁶ Der Pfarrer legt dem Kranken beide Hände auf. Danach taucht er einen Finger in das Öl und macht das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn und auf die beiden Hände des Kranken und spricht: „N.N., du wirst gesegnet und gesalbt mit Öl im Namen unseres Herrn Jesus Christus. Er richte dich auf durch die heilende Macht seiner Liebe. + Friede sei mit dir.“

Dieser Zuspruch „Friede sei mit dir“ ist der Segensgruß des Auferstandenen an den Kranken und bekräftigt dessen Teilhabe an der neuen Wirklichkeit der Auferstehung.

7. Die Wirklichkeit der Auferweckung Jesu im Gespräch mit der Naturwissenschaft

Die historisch-getreue Auslegung der biblischen Texte, die die Auferweckung Jesu bezeugen, hat sich zwar ganz darauf zu konzentrieren, was diese Zeugen berichten, verkündigen oder theologisch zu bedenken geben. Dabei ist die Wirklichkeit der Auferstehung Christi, von der sie überzeugt reden, vom heutigen Ausleger vollauf ernst zu nehmen. Das ist aber nur möglich, wenn der Exeget die Glaubens-Gewissheit der Zeugen aus urchristlicher Zeit nachvollzieht. Dazu bedarf es auch der Selbstprüfung des Auslegers, ob er als Mensch der modernen Gegenwart der Wahrheit des biblisch Bezeugten ebenso zustimmen kann wie die Zeugen der Schriften, die er auslegt. Gewiss ist dies nur möglich durch den Geist Gottes. Daher wird ein Theologe gut tun, für jedes Gespräch mit moderner Naturwissenschaft Gott um die Verstehenshilfe seines Geistes zu bitten. Und er wird sich dessen bewusst sein und darf es, dass Gottes Geist die Wirklichkeit Gottes in seiner gesamten Schöpfung erschließt. Und daraus erwächst die Gewissheit, im Gebet Gott in seiner Wirklichkeit zu begegnen. So ist

¹⁵ Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis, zit. nach: LUTHER DEUTSCH 4. Die Werke Martin Luthers in einer Auswahl für die Gegenwart (hg.v. K. Aland) 317.

¹⁶ Agenda für ev.-luth. Gemeinden der VELKD. Bd. III, „Dienst an den Kranken – Krankensalbung“, S. 101

ein Gespräch mit der *Naturwissenschaft unserer Zeit* gerade dort unerlässlich, wo in deren Namen heute vielfach die Unmöglichkeit der Auferstehung Jesu behauptet wird und nicht wenige Theologen dem zustimmen.

Moderne ‚kritische‘ Theologen, Philosophen und Naturwissenschaftler pflegen diese Unmöglichkeit mit dem Argument zu begründen, die durchgehende Gesetzlichkeit alles Naturgeschehens schließe jedes Wunderhandeln eines Gottes aus. Weil alles Leben mit Sterben endet und nichts im Menschen von diesem Prozess ausgenommen sei, könne es grundsätzlich eine Auferstehung aus dem Tod nicht geben, weder als Rückkehr eines Gestorbenen in sein Leben noch erst recht nicht als eine Neuentstehung von Leben in einem Jenseits. Eine Rückkehr in sein irdisches Leben ist Jesu Auferstehung nicht gewesen. Aber sind die historisch gut bezeugten Totenerweckungswunder Jesu reine Erfindungen des Glaubens frommer Gemüter in der nachösterlichen Kirche? Bereits in diesen Wundertaten Jesu hat sich Gottes schöpferische Macht über den Tod ebenso erwiesen wie im Ostergeschehen – dort allerdings zeichenhaft, hier dagegen als endzeitliche Wirklichkeit der zukünftigen Welt.

Das Ostergeschehen ist nach dem Neuen Testament ein total neues Wunder Gottes, das qualitativ weit über die Auferweckungswunder Jesu hinausgeht. Der Apostel Paulus erklärt es als das Wunder einer „Verwandlung“ des irdischen Leibes Jesu in einen qualitativ neuen Leib in der Wirklichkeit der neuen Lebenswelt Gottes; der Verwandlung seiner irdischen Leiblichkeit in eine pneumatische Geistlichkeit (1Kor 15,44); ein Wunder der Verwandlung von Vergänglichem in Unvergängliches (V. 42f.). Im Falle Jesu ist das abgründigste Dunkel seines Kreuzestods durch Gottes schöpferisches Handeln in die unbegrenzte Lichtfülle göttlicher Herrlichkeit verwandelt worden, von äußerster menschlicher Schwachheit in die Leben schaffende Kraft des Geistes Gottes (V. 42f.) – also schlechthin als Überwindung der Macht des Todes über das Leben, ein so neuschöpferisches Geschehen wie die Schöpfung am Anfang, ein Rufen aus dem Nichtsein ins Sein (Gen 1,3; Röm 4,17).

Die Naturwissenschaft wird die Auferweckung Jesu nicht als empirisch begründet anerkennen können – sie würde sonst die Grenzen verletzen, die den naturwissenschaftlichen Methoden und ihren empirischen Ergebnissen gesetzt sind. Aber was sie empirisch nicht beweisen kann, dessen Nichtwirklichkeit kann sie erst recht nicht beweisen. Das lässt sich beispielhaft an der *Physik* verdeutlichen: Aus der Tatsache, dass diese die kausale Bedingtheit aller Naturvorgänge aufzeigt, darf nicht gefolgert werden, dass die *ganze Wirklichkeit* ein total zusammenhängender und geschlossener Kausalnexus sei, der ein Ereignis wie die Auferstehung unmöglich mache. Das Erste ist aufgrund der methodischen Prämissen der

Naturwissenschaft zwingend, das Zweite nicht.¹⁷ Zeigt sich nicht vielmehr in allen Evolutionsprozessen, die als Erklärungsmodell für plausibel gehalten werden, in jedem qualitativ *neuen* Vorgang etwas, dessen Entstehen aus den vorhandenen Kausalitäten unableitbar ist, obwohl es *nach* seiner Entstehung in den Kausalnexus alles Naturgeschehens eingeordnet ist? Wie verhält sich die Notwendigkeit der Naturkausalität zur Zufälligkeit der Entstehung von Neuem? Weiß doch die Naturwissenschaft von Zufälligem nichts anderes zu sagen, als dass es *nicht* berechenbar, in die Regelmäßigkeit der uns bekannten Naturgesetze *nicht* eingeordnet ist und deshalb nicht prognostiziert werden kann. Und doch gehört die Zufälligkeit immer neuer Entstehungen zur Wirklichkeit der Naturvorgänge überall hinzu, so dass diese als „*Geschichte der Natur*“ bezeichnet werden kann (C.F. v. Weizsäcker).

Vergleichen wir diesen Zusammenhang von Zufälligkeit und Gesetzmäßigkeit mit dem, was die Bibel als den Zusammenhang von *schöpferischem Handeln* Gottes und der darin waltenden *Treue* seiner barmherzigen Liebe bezeugt, so dass seine *Geschichte* mit den Menschen bei allem immer Neuen heilvoller wie heillosen Art ein *zielgerichtetes Ganzes* ist, – dann wird man nicht umhinkommen, eine gewisse Analogie zum Naturgeschehen zu sehen: Beides, Gottes schöpferisches Wirken und Gottes Treue zu sich selbst, ist im Urwunder des Wesens des biblischen Gottes selbst begründet: in der Einheit seines absoluten ICH-Seins und seines total verlässlichen Für-Seins (Ex 34,6). Und während der immer wiederholte Bruch des Bundes durch die Sünde der Menschen sich durchweg nach dem Gesetz des Ungehorsams vollzieht, bleibt doch das Wunder der Einheit in Gott zwischen seinem ICH-Sein und seinem Für-Sein, zwischen seinem notwendig-gerechten Zorn gegen die Sünde und dessen Überwindung durch das Vergebungshandeln seiner barmherzigen Liebe für die Sünder immer erhalten. Immer wieder ‚kontingent‘-neu unterbricht Gottes wunderbares Heilshandeln die *Geschichte der Sünde*, die in ihrer Gesetzmäßigkeit notwendig auf den Tod der Sünder zuläuft und im Tod endet. Das Wunder der Vergebung Gottes fügt die von der Sünde Befreiten immer wieder neu in die durch seine barmherzige Gnade geschaffene *Geschichte seines*

¹⁷ Die Atomphysik des 20. Jahrhunderts (z.B. die Heisenbergsche Unschärferelation) hat die in der klassischen Physik des 19. Jahrhunderts vorherrschende *naturalistische* Vorstellung einer *totalen* Bestimmtheit durch Kausalgesetzmäßigkeiten mindestens für den Bereich der Mikrophysik infrage gestellt. In Bezug auf den heute weithin herrschenden *neodarwinistischen Reduktionismus* haben Philosophen wie *Robert Spaemann* (Sein und Gewordensein. Was erklärt die Evolutionstheorie?, in: J. Klose und J. Oehler (Hg.), Gott oder Darwin? Berlin und Heidelberg 2008, S. 81ff.) und *Daniel von Wachter* (Die kausale Struktur der Welt. Eine philosophische Untersuchung über Verursachung, Naturgesetze, freie Handlungen, Möglichkeit und Gottes Wirken in der Welt. Freiburg/Br., München 2009) die Problematik einer solchen Position aufgezeigt. Bemerkenswert ist auch die jüngst vorgelegte Analyse des namhaften angelsächsischen Philosophen *Thomas Nagel*, der aus einer agnostischen Perspektive plausibel macht, dass ein solcher Reduktionismus Geist, Denken oder Werten als nicht eliminierbaren Bestandteilen der Wirklichkeit prinzipiell nicht Rechnung zu tragen vermag und daher abzulehnen ist (Geist und Kosmos. Warum die materialistische neodarwinistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist, Berlin 2014).

Heilshandelns ein. Diese ‚Heilsgeschichte‘ hat ihre ureigene *Kontinuität in der unverbrüchlichen Treue Gottes* zu sich selbst als dem Retter der Seinen. Sie erschöpft sich nicht in der je und je wunderbar geschehenden Unterbrechung der Geschichte der Sünde, sondern sie schafft sich ihre eigene Geschichte, die nicht ‚gesetzlich‘ abläuft, sondern ein Geschehenszusammenhang des sich gegen die gesetzliche Geschichte der Sünde durchsetzenden Heilswirkens Gottes ist. Diese Heilsgeschichte Gottes läuft nicht auf ihr Ende zu, sondern vielmehr auf ihre Vollendung in der Gemeinschaft der Erlösten mit dem Erlöser.

Mehr als eine Analogie zwischen dem Wirklichkeitsverständnis moderner Naturwissenschaft und der Heilsgeschichte Gottes nach dem Zeugnis der gesamten Bibel ist gewiss nicht zu sehen. Aber das Entscheidende in dieser Analogie ist dies: Was dort letztlich *lebensbedrohlich* ist – trotz aller teilweisen Großartigkeit von naturwissenschaftlich begründeten Erfindungen moderner Technik zur Erleichterung menschlichen Lebens – , das ist hier in Gottes Geschichte *heilvoll* als Rettung und Vollendung des Lebens durch den Schöpfer und Erlöser. Rettung bedeutet Veränderung des gesetzlich festgelegten Verlaufs alles natürlichen Lebens zum Tode. Das kann nur Gott durch die schöpferisch-neuschöpferische Allmacht seiner Liebe, die von jenseits des geschlossenen Regelkreises des Naturgeschehens in diesen hineinwirkt. Das ist zwar nicht naturwissenschaftlich, wohl aber theo-logisch zu begründen. Denn in seinem Effekt (der Aufhebung der Vernichtung, auf die alles natürliche Leben hinausläuft) ist das Neues schaffende Handeln Gottes nicht „naturwidrig“, sondern durchaus sinnvoll (und in diesem Sinne sogar „naturgemäß“), dass es der Natur zugutekommt. Darin besteht der Unterschied zwischen der „Natur“, wie sie von der Naturwissenschaft als objektiv-unveränderbar vorgegebene Größe gesehen wird, und dem theo-logischen Charakter der Natur als *Gottes Schöpfung*, die für Gottes neuschöpferisches Handeln stets offen ist. Dass Gott der Schöpfer seine Schöpfung als „gut“ ansieht (Gen 1,31) und sie als ihr Vollender zu ihrem Gut-Sein in letzter Vollendung führen will, ist der verborgene Sinn der Natur als Schöpfung.

Gleiches gilt für das Verhältnis zwischen der *Vernunft*, die die Gesetzmäßigkeit der Natur ‚empirisch‘ erkennt und sie technisch zu nutzen weiß, und dem *Geist Gottes*, der den Willen des Schöpfers in allem Naturgeschehen zu erkennen gibt und zugleich die neuschöpferische Rettungskraft der Liebe des Schöpfers ist, der seine Geschöpfe aus letzter Nichtigkeit in neues Sein zu erretten und das Leben seiner Menschen aus der Verlorenheit im Tod zu neuem, vollkommenen Leben aufzuerwecken vermag (Joh 6,63; Röm 8,11; 1Kor 15,45).

Dazu ist die Erörterung des Apostels Paulus zu Beginn des Römerbriefs wichtig zu bedenken. Einerseits hat der Schöpfer den Menschen die Vernunft (*nous*) gegeben, damit sie

in den Geschöpfen den Schöpfer wahrnehmen (Röm 1,19f.). Andererseits ist von der Abkehr der Sünder von Gott an erster Stelle die Vernunft betroffen: Ihr unverständiges Herz ist finster geworden. Sie behaupten sich als Weise, sind aber der Torheit verfallen (1Kor 1,19f.), weil sie, statt Gott, den Schöpfer, in seiner ewigen Herrlichkeit zu verehren, sich in religiöser Egozentrik Tierkulte geschaffen haben und so Geschöpfe anstelle des Schöpfers anbeten (Röm 1,21–25). Christen jedoch haben aufgrund ihrer Befreiung von der Sünde eine Erneuerung der Vernunft erfahren und sind zu einem „vernünftigen Gottesdienst“ fähig geworden (Röm 12,1f.). Man wird von daher in der Analogie zwischen dem Wirklichkeitsverständnis moderner Naturwissenschaft und dem des biblischen Gottesglaubens nicht nur die Differenz, sondern auch die Möglichkeit einer sinnvollen und einsichtigen Beziehung sehen und dazu ermutigen dürfen, diese beidseitig wahrzunehmen.

8. Die Auferweckung Jesu Christi als Erhöhung des Sohnes durch Gott den Vater

Von Anfang an ist die Auferstehung Jesu als *Machttat Gottes* verkündigt worden, durch die er seinen Sohn aus seinem Tod am Kreuz zum endzeitlich-vollkommenen, ewigen Leben auferweckt hat. Darum ist nach dem Zeugnis des Neuen Testaments die Auferweckung Jesu Christi als „Erhöhung“ des Sohnes durch Gott den Vater zu verstehen (Apg 2,33; 5,31).

Der Ort des Auferstandenen ist der Ort Gottes „über allen Himmeln“ (Eph 4,10; Apg 3,21); denn er ist der absolute Herr über alle Mächte, Räume und Zeiten im Gesamtbereich alles Geschaffenen. An dieser absoluten Allmacht des einzig-einen Gottes hat der Auferstandene vollkommenen Anteil und erweist sich so als der ewige Sohn seines Vaters (Röm 1,4). Dies hat die Urchristenheit im Alten Testament bereits zuvor ausgesprochen gefunden in dem Ruf Gottes an David – und damit an den davidischen Messias in Ps 110,1: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde dir zu Füßen lege“ (Mk 12,36; Apg 2,34). Dieses Wort findet sich im Neuen Testament häufig christologisch gedeutet als Ruf Gottes, durch den Jesus aus der Tiefe des Todes in die höchste Höhe erhoben worden ist.

Paulus führt in Phil 2,6–11 einen gottesdienstlichen Hymnus aus der Liturgie der Urkirche an: Weil Christus sich in seiner Inkarnation zu den Menschen erniedrigt hat und den

Menschen gleich geworden ist „bis zum Tod“ (2,6–8), „darum hat Gott ihn in die höchste Höhe erhoben und ihm den Namen verliehen, der jedem Namen überlegen ist, damit, wo der Name Jesu ausgerufen wird, ‚jedes Knie sich beuge‘ (Jes 45,23), der Himmlischen, Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge (in jedweder Sprache) bekennt: Herr ist Jesus Christus, Gott, dem Vater, zum Preis“: „Herr“ (Kyrios) ist in der griechischsprachigen Bibel die Wiedergabe des unaussprechbaren Jahwe-Namens Gottes. Wird der auferstandene erhöhte Sohn Gottes als „Herr“ bekannt, so besagt das die einzigartige Würde, die sonst kein Wesen hat und haben kann: Er ist *Gott gleich*. Das bedeutet natürlich nicht, dass der Mensch namens Jesus zu Gott geworden wäre, sondern dass der ewige Sohn Gottes Mensch geworden ist, um als Gott-Mensch die durch Kreuz und Auferstehung geschehene Erlösung zu bewirken.

Nach biblischem Denken besagt der mit Gottes Namen gleiche Name Jesu *die völlige Willens- und Wesenseinheit mit Gott*. So wie er als der wesensgleiche Sohn Gottes des Vaters in der „Erniedrigung“ seiner Menschwerdung *Gottes Willen gehorsam* war, so vollzieht sich dieser Wille Gottes nach der Auferstehung darin, dass er als „Erhöhter“ an der Allmacht des Willens Gottes vollkommenen Anteil hat (Eph 1,20f.; 1Petr 3,22). In diesem Sinn verehrt und „verherrlicht“ der Glaube der Christen Jesus, den auferstandenen Sohn Gottes, als „Kyrios“ (Röm 10,13; Phil 2,11) und damit mit Gottes ureigenem Namen¹⁸: Mit dem Lobpreis Jesu Christi als Kyrios unterstellt sich die Christenheit daher nicht nur dem auferstandenen und erhöhten Herrn, sondern auch dem Vater und dem Heiligen Geist. Der Lobpreis Christi vollendet sich in der **Doxologie des dreieinigen Gottes**, die zugleich die angemessene Antwort der glaubenden Gemeinde auf den Auferstehungssieg und die ihm folgende Sendung des Geistes darstellt und zur Signatur der Kirche Jesu Christi aller Zeiten und Konfessionen geworden ist und im Gotteslob der orthodoxen Christenheit besonders eindrücklich zum Ausdruck gelangt. Denn der Wille Jesu, des erhöhten Kyrios, der am Kreuz für uns Sünder gestorben ist und uns von der tödlichen Sünde befreit und „gereinigt“ hat, ist vollkommen eins mit dem Heilswillen Gottes des Vaters– wie der Verfasser des Hebräerbriefs gleich im Eingang seines Schreibens betont (Hebr 1,3). Hier zitiert er darum Ps 110,1 und wiederholt diese Stelle immer wieder (8,1; 10,12; 12,2). In der Erhöhung Christi wird also sein Kreuzestod keineswegs etwa zu einer abgetanen Vergangenheit, sondern es ist Gottes unbedingt verlässliche und damit alle Gegenwart und Zukunft bestimmende Liebe (im Sinn von Ex 34,6!), die im Kreuzestod seines Sohnes ihr Äußerstes getan hat und in seiner Erhöhung über alle Mächte ihre Vollendung, ihren ewigen und definitiven Sieg errungen hat (Hebr 5,7–10). Daher bezeugt der Hebräerbrief den Sohn Gottes als den *himmlischen*

¹⁸ Der Begriff *kyrios* ist in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, Gottesbezeichnung und wird für Jahwe, den Gott Israels, verwendet!

Hohepriester (4,14–16). Das Gleiche sagt das Johannesevangelium, in dem Jesus von seinem Kreuzestod als von seiner Erhöhung (3,14; 8,28; 12,32f.) und „Verherrlichung“ spricht (Joh 12,27–33).

Im Doppelwerk des **Lukas** wird zwischen der Auferstehung Jesu und seiner Erhöhung in den Himmel unterschieden. Am Ende seines Evangeliums (Lk 24,50f.) und am Anfang der Apostelgeschichte (1,9–11) berichtet er von der *Aufnahme Jesu in den Himmel* als dem letzten Akt des Auferstandenen auf Erden. So erscheint die Zeit seiner Erscheinungen wie eine Zwischenzeit, die am *Ostermorgen* beginnt und mit seiner ‚*Himmelfahrt*‘ endet, bevor die Geschichte der Kirche mit dem *Pfingstwunder* beginnt (2,1ff.). Dass damit nicht etwa auch die Seinsweise des Auferstandenen selbst als eine Art Zwischenzustand zwischen seinen leiblichen Erscheinungen auf Erden und seiner überirdischen Existenz im Himmel zu verstehen ist, haben wir oben gesehen. Lukas geht es um die Identität des auferstandenen Jesus mit dem von einer Frau geborenen Menschen Jesus und vor allem darum, das Zeugnis der Schrift über die göttliche Notwendigkeit des Todesleidens des Messias und seiner Verherrlichung (Lk 24,26) zu begreifen. Und Johannes betont, dass der Auferstandene der Gekreuzigte ist (Joh 20,20.24–29). Die Himmelfahrt Jesu hat bei Lukas ihren Sinn als das Vorzeichen des künftigen Herabkommens des Erhöhten vom Himmel auf die Erde, mit dem die endzeitliche Heilsvollendung beginnen wird (Apg 1,11). Bei **Johannes** vollendet sich im Hinaufgehen Jesu zum Vater sein Einssein mit diesem in der göttlichen Herrlichkeit (vgl. auch 1.Tim 3,16), an dem die Jünger auf Erden teilhaben dürfen (Joh 14,1–4; 17,20–23; vgl. auch Eph 2,18 und Hebr 7,25). Beiden Evangelisten kommt es also auf eine theologische Deutung der Erhöhung Jesu als Vollendung seiner irdischen Geschichte an.

Was die Erhöhung Jesu zum himmlischen Vater für das Leben der Christen auf Erden konkret bedeutet, sagt **Paulus** in Röm 8,34: „*Christus Jesus ist hier, der gestorben ist, vielmehr der auch auferweckt ist, der zur Rechten Gottes ist und uns (bei Gott) vertritt*“ (vgl. so auch Hebr 7,25). Bei **Johannes** drückt Jesus das Gleiche bildlich aus: „*Ich gehe (in das Haus des Vaters), um euch dort eine Stätte zu bereiten*“ (Joh 14,2); und er wird am Ende wieder zu seinen Jüngern herabkommen, um sie zu sich zu nehmen, „*damit dort, wo ich bin, auch ihr seid*“ (V. 3). Die Fürbitte des scheidenden Jesus für die Seinen, die auf Erden bleiben (Joh 17,9ff.), gilt nicht nur ihrem Schutz dort, sondern auch dem Ziel, dass die Vielen, die durch ihre Verkündigung zum Glauben an ihn kommen werden, „*alle eines sind, wie Du, Vater, in mir und ich in Dir, damit alle in uns sind*“ (V. 21). Das heißt: Sie alle sollen an der Liebe des Vaters zum Sohn teilhaben und so soll er in ihnen sein und sie in ihm (V. 26).

Schließlich bedarf es noch einer Verständigung darüber, dass der Auferstandene nicht nur selbst der erste von Gott Auferweckte ist (1Kor 15,20; Apg 26,23) und so mit seiner Auferstehung die neue vollendete Schöpfung beginnt, sondern dass der Auferstandene als Erhöhter somit auch der *Herr über die gesamte schon bestehende Schöpfung* ist (Kol 1,15–17; Offb 3,14), über alle Mächte, die darin wirksam sind (1Kor 15,23–28; Eph 1,20–23; 1Petr 3,22), und auch über alle Menschen, Lebende und Tote (Röm 14,9). In besonderer Weise ist er das *Haupt der Kirche*, die als sein Leib bereits jetzt an seinem Auferstehungsleben teilhat und durch ihre Verkündigung den von ihm geschaffenen Frieden der Versöhnung überall in der Welt wirksam werden lässt (Kol 1,18–20). Alle glaubenden und getauften Christen auf Erden miteinander sind der Leib Christi und er als der himmlische Erhöhte das *Haupt seines Leibes* im Himmel und auf Erden. Die Einheit der Kirche umfasst also Erde und Himmel, die sichtbare und die unsichtbare Wirklichkeit. Dass die Kirche Jesu Christi nicht nur eine irdische, sondern zugleich eine himmlische Größe ist, die nicht nur die auf Erden lebenden, sondern auch die bereits verstorbenen Gläubigen umfasst, ist in der evangelischen Christenheit – im Unterschied zur katholischen und orthodoxen Kirche – vielfach zu wenig beachtet worden und sollte im Lichte der Auferstehung Jesu das evangelische Verständnis der Kirche aufweiten.¹⁹

So wird der Auferstandene als der Erhöhte am Ende der Zeiten auch der von Gott eingesetzte *Richter über alle Menschen* sein. Die, die sich ihm zeitlebens verweigert haben, wird er der ewigen Todeswirklichkeit der Gott-losigkeit, von der sie bis zum Ende nicht lassen wollten, übergeben. Vor ihm werden sich aber auch alle Christen für ihr Tun und Lassen verantworten müssen (Joh 5,28f.; 2Kor 5,10; Röm 14,10). Zwar erwirkt die Liebe des gekreuzigten Christus, die in seiner Auferweckung ihren Sieg erhalten hat, allen Menschen, die sich ihr im Glauben hingeben, ewiges Heil. Jedoch: „Erbarmungslos wird das Gericht den treffen, der in seinem Tun kein Erbarmen hat walten lassen“ (Jak 2,13).

¹⁹ Hilfreiche Überlegungen dazu finden sich in: COMMUNIO SANCTORUM. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen, Paderborn 2000, 100–126.

9. Zusammenfassende Botschaft an die Kirche der Gegenwart

Wir bitten alle Christen, Pfarrer wie Laien, herzlich darum, den drei-einen Gott täglich um eine *geistliche Erneuerung seiner Kirche* zu bitten:

- zu neuem Ernstnehmen der *Wirklichkeit des dreieinigen Gottes* in seinem heiligen Namen (Ex 34,6);
- zu neuem Ernstnehmen des Rettung und Heil schaffenden Redens und *Handelns Gottes* in seiner Geschichte mit dem Volk Israel;
- zu neuem Ernstnehmen der *Vollendung dieser Geschichte in Jesus, dem Sohn Gottes*, und seinem Wirken in Wort und Werk;
- zu neuem Ernstnehmen der *Wirklichkeit der Auferweckung Jesu*, des für uns Sünder am Kreuz gestorbenen Sohnes Gottes, als endgültigem Sieg der göttlichen Vergebung und Neuschöpfung;
- zu neuem Ernstnehmen von *Sünde und Schuld*, aufgrund derer wir uns leider immer wieder neu an unserem Nächsten, an Gottes guter Schöpfung und seinen heiligen Geboten vergehen, von deren tödlicher Macht uns Gott aber aufgrund der Auferweckung seines Sohnes befreien kann, will und wird, wenn wir zu ihm umkehren und ihn als unseren himmlischen *Vater* um Vergebung bitten;
- zu neuem Ernstnehmen *Jesu Christi*, des zu Gott erhöhten Herrn, der Herr ist auch über unser eigenes Leben, über das Leben seiner ganzen Kirche sowie über alle Mächte dieser Welt;
- zu neuem Ernstnehmen des Leben schaffenden *Geistes Gottes*, den wir *in der Taufe* und im Glauben empfangen haben und der mit seinen Kräften und Gaben in uns und seiner ganzen Kirche wirken will, kann und wird;
- zu neuem Ernstnehmen des *Wortes Gottes*, an das sich der dreieinige Gott gebunden hat und das deshalb auch für seine Kirche bindend ist,
- zu neuem Ernstnehmen der sakramentalen Wirklichkeit des *in der eucharistischen Mahlfeier gegenwärtigen Christus*, von dessen heilsamer Gegenwart und Vergebung wir Woche für Woche leben dürfen;
- zu neuem Ernstnehmen, dass *unser Erlöser auch unser Richter* sein wird – und der Richter über alle Menschen;
- zu neuem Ernstnehmen Gottes als des Befreiers und *Vollenders* dieser von Sünde, Tod und Vergänglichkeit gezeichneten Welt zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde.

Nur eine Christenheit, die sich von Grund auf und immer wieder neu durch Gottes Geist erneuern lässt, wird zu der *Missionierung* und *Neuevangelisierung unserer gegenwärtigen Welt* fähig werden, die heute angesichts der sich in ihr verbreitenden Gottesferne, aber auch der neuen Herausforderung durch die Weltreligionen akut notwendig ist.

Dazu gehört auch eine ernsthafte Bereitschaft zum *Gespräch mit allen modernen Wissenschaften*, für das zum einen der Wille zum Verstehen des je anderen Partners die Voraussetzung ist, zum anderen ein klares Wissen um Geltungsbereich, Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlicher Forschung und Lehre, zum dritten aber auch eine klare verstehende Aneignung der Theologie der biblischen Schriften, die nach der Lehre aller Kirchen die normative Grundlage christlichen Glaubens und Lebens ist, und schließlich auch der Mut und die Demut, ganz auf die Hilfe des Heiligen Geistes zu vertrauen, der uns die Bedeutung und Tragweite der Schriffterkenntnis in jeder Zeit neu erschließt (vgl. Joh 14,26; 16,13).

Eine tiefgreifende Neuevangelisierung wird nur gelingen können, wenn die großen und kleinen Konfessionskirchen *die Wege zur Einheit der Kirche Jesu Christi finden*, die der Heilige Geist ihnen aufzeigt. Der Wille zur ökumenischen Einigung muss einerseits die traditionelle Haltung überwinden, die Identität der je eigenen Konfession auf jeden Fall zu erhalten: Weil nur der eine auferstandene Christus der Herr seiner Kirche *ist*, darf es eine Pluralität von Kirchen, die sich gegenseitig ausschließen, eigentlich nicht geben und muss der gegenwärtige Zustand ihrer Getrenntheit daher überwunden werden. Weil es jedoch um die eine Wahrheit des Evangeliums geht, kann und darf andererseits bei der ökumenischen Einigung der Kirchen die entscheidende Wahrheitsfrage weder umgangen noch zurückgestellt werden. Die eine Wahrheit des Evangeliums kann aber nur so gefunden werden, dass alle Kirchen sich der Führung des Heiligen Geistes im Wort Gottes anvertrauen (Joh 16,13). Weil dieser Geist der des auferstandenen Christus ist (Röm 8,11), gilt es, seine Stimme vor allem dort gemeinsam zu hören, wo der auferstandene Christus persönlich-wirksam gegenwärtig ist: in der Verkündigung und Lehre des Wortes Gottes und im Mahl des Herrn.

Zum Osterfest 2014

Internationale Konferenz Bekennender Gemeinschaften

Pastor **Ulrich Rüß** (Präsident)

Andreas Späth (Vizepräsident)

Prof. Dr. **Peter Beyerhaus** DD (Ehrenpräsident)

Dozent Pfr. Dr. **Werner Neuer** (Vorsitzender der Theologischen Kommission)